

Liebe Vertreterinnen des Vereins Frauen gegen Erwerbslosigkeit,

Liebe Beginen,

Liebe Vertreter und Vertreterinnen der Stiftung Apfelbaum,

meine Damen und Herren,

Ich habe heute die Freude, bei der Preisverleihung an den Verein „Frauen gegen Erwerbslosigkeit“ durch die Beginen, bereitgestellt durch die Stiftung Apfelbaum, die Laudatio zu halten.

„Da haben sich drei gesucht und gefunden“ habe ich gedacht, als ich mit meinen Vorbereitungen für die Laudatio angefangen habe.

Gelebter Feminismus, das Zusammenwachsen von Lebenswelten und gesellschaftliche Nachhaltigkeit sind die Überschriften, unter denen sie sich finden.

Ich möchte vorneweg allen drei Institutionen meinen Respekt aussprechen.

Ganz besonders dem Verein Frauen gegen die Erwerbslosigkeit, den wir heute feiern wollen.

1984 aus einer Selbsthilfegruppe arbeitsloser Frauen gegründet – wobei die Vertreter des Vereins die Bezeichnung arbeitslos nicht mögen, denn Frauen haben immer Arbeit, nur bezahlt werden sie nicht immer dafür – hat sich der Verein bis heute für erwerbslose Frauen und für die Verbesserung ihrer Situation stark gemacht.

Der Verein hatte sich gleich zu Beginn seiner Gründung wichtige Ziele gesetzt, die bis heute aktuell sind und wahrscheinlich auch die nächsten Jahrzehnte ihre Aktualität nicht verlieren werden.

Da ist zum einen die zivilgesellschaftliche Arbeit, die auch politisch ist – eine Interessensvertretung von erwerbslosen bzw. von Erwerbslosigkeit bedrohten Frauen zu sein und diese Interessenvertretung auch in der Öffentlichkeit zu zeigen. Aber auch aufzuzeigen, was es für eine Frau bedeutet, kein Einkommen zu haben und arm zu sein.

Zum anderen die Frauen durch Beratung, Information und Weiterbildung individuell zu unterstützen, zu stärken und ihnen das nötige Selbstbewusstsein zu geben, damit sie in den Erwerbsprozess eingebunden werden können.

Der Verein ist – wie bereits erwähnt - 1984 gegründet worden; wir haben inzwischen das Jahr 2021. Das sind 37 Jahre. Heute sieht es in Deutschland, was Frauenerwerbstätigkeit angeht in mancher Hinsicht besser aus, aber von gleichen Verhältnissen für Männer und Frauen ist noch lange nicht die Rede.

Laut den Aussagen der Bundesarbeitsagentur ist in Deutschland in den letzten 10 Jahren die die Erwerbsneigung und Erwerbsbeteiligung, nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen, deutlich gestiegen. Nur in wenigen Ländern Europas ist die Erwerbsbeteiligung insgesamt und insbesondere von Frauen so hoch wie in Deutschland. Die Erwerbstätigenquote beträgt bei Frauen heute 72,8%, bei den Männern 80,5%. Der Abstand zwischen Männern und Frauen ist da, aber er hat sich verringert.

Frauen und Männer sind unterschiedlich in den verschiedenen Formen der Erwerbstätigkeit vertreten: Rund zwei Drittel der Selbständigen sind Männer. Die sozialversicherungspflichtig Beschäftigten sowie die Beamten sind ebenfalls mehrheitlich männlich. Minijobs sind hingegen eine Frauendomäne.

- Frauen sind überproportional im tertiären Sektor vertreten. Hinter diesem Begriff versteckt sich die Tatsache, dass Frauen vor allem auf dem Dienstleistungssektor arbeiten.
- Teilzeitbeschäftigt sind 48% aller Frauen, aber nur 9% aller Männer. Gibt es minderjährige Kinder im Haushalt, sind 66,2% der Mütter teilzeitbeschäftigt, aber nur 6,4% der Männer.
- Männer verdienen im Mittel circa 20% mehr als Frauen. Die Gründe dafür sind vielfältig. Sie reichen von der Berufswahl über die Familienpflichten bis hin zu den Rahmenbedingungen für eine Aufwärtsmobilität. Dabei wird der Unterschied zu den Männern in sehr kleinen Schritten geringer.
- In Führungspositionen sind Frauen auch bei gleicher Qualifikation unterrepräsentiert. Nur jede dritte Spitzenposition wird von einer Frau besetzt.
- Frauen stehen erheblich häufiger als Männer vor der Herausforderung, neben der Arbeitsuche allein für die Erziehung eines oder mehrerer Kinder verantwortlich zu sein. Sie sind auch häufiger in der Pflege der Elterngeneration eingesetzt.
- Schlechte Chancen haben weiterhin „ältere Frauen“, Frauen mit gesundheitlichen Einschränkungen, Migrantinnen mit geringen Deutschkenntnissen oder Frauen ohne (oder in Deutschland nicht anerkannte) Ausbildung.

So sieht die Faktenlage aus. Wenn man sich näher mit den Fakten beschäftigt, kommt man schließlich dort an, wo sich die gesellschaftlichen Fragen in ihrer ganzen Schärfe zeigen und der Verein Frauen gegen Erwerbslosigkeit aktiv wird.

Denn es geht nicht nur um nackte Zahlen, sondern um Einzelschicksale, bei denen es in der sozialen und der familiären Frage oft genug brennt und Gewalt gegen Frauen Alltag ist.

Lässt sich die soziale Frage überhaupt von der familiären trennen? Wann führt die Überforderung zu Gewalt? Und wann wächst die Situation den Frauen so über den Kopf, dass sie nicht mehr weiterwissen?

Über diese Zusammenhänge kann der Verein viel erzählen, denn das ist der Alltag der Beraterinnen. Erwerbslosigkeit ist kein isoliertes Problem, er erscheint im Verbund mit den Alltagsproblemen der Frauen.

Frauen müssen oft genug erst Hürden und Probleme überwinden, bevor es gegen die Erwerbslosigkeit geht beziehungsweise sie ihre Arbeit behalten können. Diese Unterstützungsarbeit leistet Frauen gegen Erwerbslosigkeit. Nicht zuletzt deswegen ist eine der Standbeine des Vereins die offene Beratung. Jede Frau ist willkommen und jede Frau bekommt Unterstützung. Man kann den Wert der offenen Beratung nicht hoch genug einschätzen – das sage ich Ihnen als eine Psychologin, die in den 80-er Jahren in sozialen Brennpunkten der Stadt offenen Beratung angeboten hat. Die offene Beratung hat eine Feuerwehrfunktion. Wenn die Verzweiflung am höchsten ist, dann brauchen Betroffene jemanden, die einen Weg aufzeigen kann aus dem finsternen Loch, in dem der Mensch sich wähnt. Die Betroffene kann eine ältere Frau sein, die nicht weiß, wie sie mit ihrem Geld bis zum Monatsende auskommen soll; eine ungewollt schwangere Studentin oder eine Mutter, die gerade vom alkoholabhängigen Partner Gewalt erfahren hat. Es kann sich aber auch um eine alkoholabhängige Frau handeln, die diesem Teufelskreis entkommen möchte, weil das Sorgerecht für die Kinder auf dem Spiel steht.

Eine Großstadt wie Köln müsste meines Erachtens viel mehr Ressourcen in die offene Beratung stecken mit Mitarbeiterinnen, die Ahnung von der Materie haben. So wie bei Frauen gegen

Erwerbslosigkeit. 16 gestandene Frauen arbeiten dort, oft genug in Teilzeit und oft genug auf befristeten Stellen. Dabei sollten die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung wissen: was sie heute an offenen Beratungsstellen sparen, werden sie morgen 100-fach ausgeben müssen und dabei nicht den Erfolg erzielen, der möglich wäre, wenn man früh genug niederschwellige Angebote gehabt hätte.

Auch die gesellschaftlichen Realitäten müssen im Auge behalten werden. Die gesellschaftliche Realität heute ist, dass bei Frauen gegen Erwerbslosigkeit Frauen aus 50 Nationen ein- und ausgehen; Frauen, die aus allen möglichen Ländern kommen, allen möglichen Glaubensrichtungen anhängen, und vielleicht auch überzeugten Atheistinnen sind. Es sind Frauen aus allen möglichen Bildungsschichten, von der Akademikerin bis zur Analphabetin. Sie alle bekommen im Verein Unterstützung, maßgeschneidert auf ihre Situation. Manche bekommen die Hilfe direkt vor Ort, andere werden weitervermittelt. Das nennt man im Fachjargon eine Clearingstelle. Zu der kommen alle Frauen, wenn – ja wenn diese Stelle bekannt ist und als vertrauenswürdig gilt. Dieses Vertrauen gibt es nicht als Vorschuss, dieses Vertrauen muss im Laufe der Jahre aufgebaut werden, so wie bei Frauen gegen Erwerbslosigkeit. Allein mit diesem Vertrauen gibt es die berühmte Mundpropaganda unter den Frauen.

„Geh dahin, die sind in Ordnung!“, heißt es dann. Bis es soweit ist, braucht es im Aufbau eine lange Zeit, bewirkt aber dann die Nachhaltigkeit, die im sozialen Bereich für die Betroffenen überlebenswichtig ist. Weswegen so beliebte und erfolgreiche Vereine wie Frauen gegen Erwerbslosigkeit wie ein Kleinod gehütet werden müssen.

Aber noch einen weiteren, gesellschaftlich hochrelevanten Punkt möchte ich erwähnen. Seit über 40 Jahren bin ich Psychologin und habe in den Bereichen Therapie und Beratung gearbeitet. Und immer wieder tauchte die Frage auf, ob Migrant*innen durch Landsleute besser beraten wären. Also die Frage nach Sonderinstitutionen für Zugewanderte: Muslime sind für Muslime zuständig, Türken beraten Türken und Ghanaer die Ghanaer. Aber! Moment! Die Ghanaer sind selten ein Thema, meistens geht es um Muslime und/oder Türken.

Wer zählt als Migrantin? Manchmal sieht es so aus, als würde man nur diejenigen als Migrantinnen „lesen“ – wie es im Neudeutschen heißt, die aus einem muslimischen Land kommen. Warum werden Muslime immer wieder extra erwähnt? Ist die „muslimische Kultur“ – wie es so heißt, wirklich so anders, oder wird sie anders gesehen oder auch als anders dargestellt? Wo bleiben dann die anderen Frauen? Müssen die keinen Integrationsprozess durchmachen?

Kann wirklich nur eine Türkin eine andere Türkin verstehen? Oder nur eine Muslimin einer anderen Muslimin helfen? Ist eine Türkin anders arbeitslos oder eine Muslimin anders arm als eine Christin? Oder hängt das damit zusammen, dass man Zugewanderte immer nur als Exoten wahrnimmt, sie gerne als Bereicherung oder Bedrohung tituliert und nie die Normalität sieht? Die einen wollen den Bedrohungen ausweichen, die anderen eine Idylle der Bereicherung schaffen.

„Wir können diese oder jene Kultur nicht wirklich verstehen, da müssen die eignen Leute ran.“ Diesen Satz habe ich bereits vor 40 Jahren gehört. Damals wie heute kann ich nur mit Christoph Lichtenberg antworten: man muss kein Huhn sein, um die Frische eines Eies beurteilen zu können.

Wir werden in dieser entscheidenden Frage Stellung beziehen müssen. Wollen wir eine auf Menschenrechten bauende, universalistische Gesellschaft oder wollen wir eine Gesellschaft, in der alle mehr oder weniger in ihren kulturellen Nischen leben?

Der Verein Frauen gegen die Erwerbslosigkeit hat diese Frage für sich beantwortet. Und ich finde die Antwort großartig, weil sie zukunftsweisend ist. In einer modernen Gesellschaft darf es keine abgeschotteten Nischen für Frauen geben. Sie gehören selbstverständlich mitten ins Leben.

Inzwischen sind 60-70% der Klientinnen des Vereins Frauen mit Migrationshintergrund. Darunter auch Flüchtlingsfrauen. Der Verein fragt nicht nach Herkunft, Hautfarbe oder Religion, er fragt nicht nach kulturellen Besonderheiten. Er hat längst die Vorstellung verlassen, dass eine Frau als Vertreterin ihrer Herkunftskultur und Religion gesehen wird. Der Verein sieht in der Frau das Individuum mit seinen Möglichkeiten. Er hilft allen, die vor der Tür stehen. Und wenn sprachunkundige Frauen kommen, dann gibt es für diese Dolmetscherinnen in 10 Sprachen. Niemand soll ausgeschlossen werden, auch die Neuankömmlinge gehören von Anfang an dazu.

Gleichzeitig werden die Neuankömmlinge animiert, Deutsch zu lernen. Und wo bitteschön kann man besser Deutsch lernen als mit Frauen und von Frauen? Wo kann man das Gelernte besser anwenden als bei einem Schwätzchen mit anderen Frauen? Und wo erfährt man mehr über das neue Leben in Deutschland als bei Frauen in ähnlichen Lebenslagen? Gemeinsam können die Probleme besser angegangen werden; konfessionsübergreifend, kulturübergreifend, herkunftsübergreifend. Und während dieser Zusammenkünfte stellt sich die für eine Einwanderungsgesellschaft so wichtige Erkenntnis ein, dass die Gemeinsamkeiten gegenüber den Differenzen überwiegen.

Denn schließlich haben wir alle einen ähnlichen Alltag, ähnliche Sorgen, ähnliche Wünsche. Es geht um die Ehe, die Kinder machen ähnliche Probleme, die alten Eltern wollen gepflegt werden; Frauen sind die Architekten des Alltags, ganz gleich, woher sie stammen. Der Austausch über genau diesen Alltag lässt die Frauen zusammenwachsen. Was ist gelebter Feminismus anderes als die Solidarität aller Frauen? Wie kann das Zusammenwachsen der Gesellschaft anders gelingen als mit Zusammenleben und Zusammenstehen?

Das alles macht der Verein gegen Erwerbslosigkeit möglich und lässt alle Frauen an unserem Gemeinwohl partizipieren. Wenn auch die Kräfte manchmal durch äußere Faktoren –wie Finanzierung - begrenzt sind, der Horizont des Vereins ist weit.

Dieses großartige Konzept der Augenhöhe aller Frauen ist zukunftsweisend für eine globalisierte Gesellschaft und es reicht von Köln-Nippes bis weit in die Welt. Mit diesem Konzept, in dem die Frau als Individuum gesehen und respektiert wird, arbeitet der Verein Frauen gegen Erwerbslosigkeit nun seit mehr als 37 Jahren. Und wir wünschen ihm, dass er noch weitere 37 Jahre so erfolgreich arbeitet.

Für diese großartige Arbeit haben die Akteurinnen den Preis der Beginen hochverdient. Ihnen gilt unser aller Respekt.

Herzlichen Glückwunsch, Verein Frauen gegen Erwerbslosigkeit.